

Die Lehre von den letzten Dingen

Die Perspektive der Biologie und ihr Verhältnis zur Theologie

Parvis Falaturi

Zusammenfassung

Die Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen, ist üblicherweise Betrachtungsgegenstand der Theologie oder der Religionswissenschaften. Der Biologie sind Spekulationen über nachtodliches Geschehen dagegen eher fremd. Dabei beschäftigen sich sowohl die Theologie als auch die Biologie mit dem Leben und dem Menschen. Die Biologie betrachtet ihn als Lebewesen in seiner leiblichen und materiellen Ausprägung. Leben vollzieht sich aus dieser Perspektive in chemischen Reaktionen, physikalischen Prozessen, Regelkreisen und Stoffaustausch. Die Theologie betrachtet den Menschen demgegenüber als Geschöpf Gottes, das auf seinen Schöpfer bezogen ist und bleibt. Ihr Augenmerk richtet sich dabei weniger auf die biologischen Bedingungen menschlichen Lebens als auf dessen religiöse und spirituelle Dimensionen. In diesem Sinne versucht der vorliegende Beitrag, Perspektiven unterschiedlicher Wissenschaftstraditionen miteinander zu verbinden. Er beschränkt sich in seinen theologischen Impulsen auf eine biblische Eschatologie, also auf Zeugnisse der Bibel aus Altem und Neuem Testament. Damit greift er auf Schriftzeugnisse der jüdischen und christlichen Traditionen in ihren verschiedenen Denominationen und Ausprägungen zurück und setzt sie mit der biologischen Perspektive in Beziehung (Falaturi, 2014).

Summary

Eschatology, the doctrine of the last things, is traditionally a subject of theology and religious studies. Biology, by contrast, is generally less concerned

with speculations about post-mortem existence. Yet both theology and biology are concerned with life and human beings. Biology approaches human beings as living organisms in their bodily and material constitution. From this perspective, life unfolds through chemical reactions, physical processes, regulatory mechanisms, and metabolic exchange. Theology, on the other hand, regards the human being as a creature of God who remains related to and dependent upon the Creator. Its focus lies less on the biological conditions of human existence than on its religious and spiritual dimensions. Against this background, the present essay seeks to bring together perspectives from different scholarly traditions. In its theological reflections, it is limited to a biblical eschatology, drawing on testimonies from both the Old and New Testaments. It therefore draws upon scriptural sources from Jewish and Christian traditions in their various denominations and expressions, placing them in dialogue with the biological perspective (Falaturi, 2014).

Schlüsselbegriffe

Altes Testament, Biologie, Eschatologie, Evolution, Kulturgrenzen, Neues Testament, Offenbarung, Soziobiologie, Theologie.

Das Wissen um den Tod – die ›conditio humana‹

Eschatologie speist sich aus dem Wissen des Menschen um seine Sterblichkeit und richtet ihren Blick auf eine mehr oder weniger personal gedachte Zukunft des Menschen über den leiblichen Tod hinaus. Dabei wird zwischen den vergänglichen leiblichen und den geistigen Anteilen der Person unterschieden, die als ›Seele‹, ›Geist‹ oder ähnlich bezeichnet werden. Naturgemäß bleibt die Frage nach einem nachtodlichen (Seelen-)Leben spekulativ und beruht letztlich auf Glaubensüberzeugungen, Ängsten und Hoffnungen (vgl. Härle, 2018). Quellen, die für eschatologische Fragen herangezogen werden können, sind die Heiligen Schriften der Schriftreligionen, Entgrenzungserfahrungen und -erlebnisse, das in den Traditionen überlieferte ›Wissen‹ sowie die jeweils vorherrschenden Lehrmeinungen im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs.

Die Frage danach, was den Menschen ausmacht, wurde im Laufe der Geschichte unterschiedlich beantwortet. Genannt wurden etwa die Tiefe des Denkens, der Spracherwerb, der aufrechte Gang, die Hirnmasse im Verhältnis zur Körpermasse, die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis oder eine Kombination solcher Merkmale, die in ihrer Gesamtheit den Menschen aus dem

Tierreich herausheben sollen. Aus der Perspektive der Biologie eignen sich all diese Merkmale jedoch bestenfalls dazu, Unterschiede aufzuzeigen, nicht aber dazu, eine kategoriale Wesensverschiedenheit zu begründen.

Die eigentliche ›conditio humana‹ besteht im Wissen um die eigene Endlichkeit. Der Mensch weiß, dass er sterben muss. Er erlebt den Tod anderer Menschen und Tiere und erkennt, dass es aus diesem Tod kein Zurück gibt und dass der Körper, der einst das Leben trug, vergeht und dauerhaft ›verloren‹ ist. Er weiß, dass es eine Zeit vor ihm gab, und er weiß, dass es eine Zeit nach ihm geben wird. So fragt er sich, was aus ihm selbst werden wird: aus ihm als Individuum, als Person mit Selbstbewusstsein und dem Empfinden personaler Integrität.

Es ist daher kein Zufall, dass Bestattungen als bewusst gestaltete und symbolisch aufgeladene Formen des Umgangs mit den Toten ausschließlich beim Menschen nachweisbar sind. Tiere können, ähnlich wie Menschen, Trauerreaktionen zeigen; sie bestatten ihre Artgenossen jedoch nicht in einer Weise, die auf symbolische Vorstellungen vom Tod oder einem Fortbestand über den Tod hinaus schließen ließe. Das Markieren eines Übergangs und der Ausdruck einer Hoffnung über diesen Übergang hinaus sind charakteristisch für den Menschen. Bereits für die Neandertaler sind Bestattungen belegt, die vermutlich rituellen Charakter hatten und bei denen die Toten möglicherweise mit Blumen geschmückt wurden. Ob darüber hinaus Grabbeigaben für ein Leben nach dem Tod vorhanden waren, lässt sich aufgrund der begrenzten Funde und der häufig gestörten Fundsituation nicht immer sicher beurteilen (vgl. Fuentes et al., 2023). Spätestens seit der Jungsteinzeit sind Grabbeigaben in Form von Nahrungsmitteln, Ölen, Werkzeugen oder Schmuck jedoch vielfach archäologisch belegt (vgl. Kappel, 1989).

Die zweite Seite der Medaille der ›conditio humana‹ ist die dem Menschen gegebene Möglichkeit, Gott zu erkennen, oder genauer: sich einer höheren Macht gegenüber zu wissen, die als schicksalsbestimmend erfahren wird. Schleiermacher hat dies treffend als das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit bezeichnet (Schleiermacher, 1997). Ein solches Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit lässt sich in den Kulturpraktiken von Menschen verschiedener Epochen und Kulturkreise erkennen. Für Tiere kann zwar angeborenes ritualisiertes Verhalten nachgewiesen werden, nicht jedoch kultisches Verhalten, das sich an eine höhere Macht richtet.

Indem der Mensch um seinen Tod weiß und sich fragt, wohin er selbst und seine Nächsten gehen werden; indem er voller Angst und Hoffnung fragt, was ihm widerfahren wird, wenn er selbst den Übergang vollzieht;

und indem er weiß oder erfahren hat, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die sich seinem Denken und Wahrnehmen entziehen, weil sie größer sind als er selbst, kommt er kaum umhin, über die letzten Dinge nachzudenken.

Biblische Eschatologie

Die christliche Bibel besteht vereinfacht gesprochen aus zwei Teilen. Das Alte Testament, das zunächst die Heilige Schrift der Juden ist, hat die Geschichte des Gottesvolkes, das Ringen Gottes um die Menschen und das immer wieder sichtbare Scheitern des Menschen an einem Leben in der Gemeinschaft mit Gott zum Hauptgegenstand. Das Neue Testament richtet seinen Blick vor allem auf die Lebensgestaltung des Einzelnen und der christlichen Gemeinschaft nach den Lehren und dem Vorbild Jesu. Beide Teile, Altes Testament und Neues Testament, bestehen ihrerseits aus zahlreichen einzelnen Schriften und Schriftsammlungen und vertreten unterschiedliche, mitunter sogar scheinbar widersprüchliche theologische Perspektiven.

Den alttestamentlichen Schriften ist gemeinsam, dass sie ihren Schwerpunkt auf das Hier und Jetzt der erzählten Zeit legen und Fragen eines Lebens nach dem Tod nur am Rande berühren. Blicke in die Vergangenheit (Geschichtsbücher) und in die Zukunft (Prophetie) konzentrieren sich nahezu ausschließlich auf das Schicksal des Gottesvolkes. Auch wenn das Alte Testament das persönliche Schicksal nach dem Tod nicht ausdrücklich in den Mittelpunkt stellt, können heutige Leser darin durchaus Hinweise auf ein persönliches Ergehen nach dem Tod erkennen. Die neutestamentlichen Schriften gehen dagegen von einer Form ›ewigen Lebens‹ aus. Perspektiven sind die Wiederkehr Jesu am Jüngsten Tag und der Anbruch seines ewigen Reiches (Briefe), das Versprechen des Himmelreichs nach dem Tod (Evangelien) sowie das Erscheinen der prächtig ausgestalteten Stadt, des himmlischen Jerusalems (Offenbarung des Johannes).

Eine einheitliche biblische Eschatologie gibt es folglich nicht. Wohl aber finden sich zahlreiche eschatologische Impulse, die mehr oder weniger konkret auf unterschiedliche Vorstellungen eines Seins nach dem Tod verweisen.

Er legte sich zu seinen Vätern: Aufgehoben in den Ahnen

Über Tod und Begräbnis lesen wir in den Geschichtsbüchern des alten Israel stereotyp die Formel: »Er legte sich zu seinen Vätern, und er wurde begraben bei seinen Vätern [...]«. So wird es für die meisten Könige Judas und für

zahlreiche Könige des Nordreiches in den alttestamentlichen Büchern der Könige und den Chronikbüchern berichtet. Nur bei wenigen Herrschern fehlt diese Notiz am Ende ihres Lebens und Wirkens. Zumindest für die Könige – und nur über deren Tod und Bestattung wird derart ausführlich berichtet – scheint eine Form des Familienbegräbnisses zum Regelfall gehört zu haben.

Für heutige Leser klingt dies wenig spektakulär, zumal Familiengräber auch in der europäischen Tradition bis in die jüngere Vergangenheit weit verbreitet waren. Das ›Begräbnis bei den Vätern‹ ist jedoch mehr als eine bloße Bestattungspraxis. Hinter dem Wunsch, bei den Vätern begraben zu werden, steht die Vorstellung, dass das Leben über den Tod hinaus mit der Reihe der Ahnen verbunden bleibt.

Das familiäre Miteinander besteht über die Generationen hinweg fort und wird durch jede weitere Generation ergänzt. Zugleich konnten missliebige oder als unreinigeltende Familienmitglieder vom Erbbegräbnis ausgeschlossen und dadurch symbolisch auch über den Tod hinaus sanktioniert werden (vgl. die Könige Joram, Joasch und Ahas). Der aussätzige König Asarja wurde sogar gesondert bestattet. Leben und Sterben vollziehen sich in einem familiären Zusammenhang und bleiben in diesem auch über den Tod hinaus bewahrt. Parallelen zu Ahnenvorstellungen anderer religiöser Traditionen sowie zu Formen volkstümlicher Frömmigkeit drängen sich auf.

Über die letzten Dinge wird damit angenommen, dass über den Tod hinaus eine transpersonale Verbindung zwischen den Generationen fortbesteht. Die Grablege markiert und bestätigt diese Verbindung; ihr Ausbleiben kann jedoch als Zeichen ihrer Lockerung oder gar Auflösung verstanden werden.

Die Totenbeschwörerin:

Verbunden im Geiste

Die Vorstellung der Totenbeschwörung begegnet in den alttestamentlichen Schriften mehrfach. In der Regel wird sie als unerwünschte Kultpraxis dargestellt, vermutlich weil sie zu den religiösen Praktiken der Nachbarvölker gehörte, von denen sich die alttestamentlichen Texte an vielen Stellen bewusst abgrenzen. Und doch wird die Totenbeschwörung in einer kurzen Erzählung, der Geschichte von der sogenannten Totenbeschwörerin von Endor, konkret beschrieben (1 Sam 28).

König Saul, der selbst die Totenbeschwörer hatte vertreiben lassen, sucht in einer ausweglosen Situation eine Totenbeschwörerin auf, um den Geist des bereits verstorbenen Propheten und Richters Samuel zu befragen. Die Frau lässt dessen Geist »aus der Erde aufsteigen«, sieht einen »Mann, der in

ein Oberkleid gehüllt ist«, und erkennt in ihm Samuel. Der Geist Samuels wendet sich an Saul, fragt ihn, warum er ihn habe »aufsteigen lassen« und ihn damit »gestört« habe, und kündigt ihm seinen unmittelbar bevorstehenden Tod als Gericht an: »Morgen wirst du bei mir sein!«

Hinter dem Phänomen der Totenbeschwörung steht die Vorstellung einer über den Tod hinaus fortbestehenden Wirksamkeit der Verstorbenen, die in diesem Fall durch kundige Vermittlung aktiviert wird. Die Geschichte von der Frau zu Endor lässt erkennen, dass die Geister der Verstorbenen in einer erkennbaren Gestalt erscheinen und offenbar ihre personale Identität über den Tod hinaus bewahren. Darüber hinaus scheint der Geist Störungen empfinden zu können, aus der Erde beziehungsweise aus einem örtlich nicht näher bestimmten Totenreich hervorzutreten und über Wissen hinsichtlich zukünftiger Ereignisse zu verfügen. Damit können personale Beziehungen über den Tod hinaus als geistige oder geisthafte Verbindungen bestehen bleiben, wobei dieses In-Kontakt-Kommen nicht selbstverständlich ist und einer Vermittlung bedarf.

Über die letzten Dinge wird damit die Vorstellung verbunden, dass der Geist des Menschen fortbesteht und auch nach dem Tod mit der Welt der Lebenden in Kontakt treten kann. Er kann wahrgenommen werden, an den Geschehnissen der Welt Anteil haben und offenbar Wissen über zukünftige Ereignisse besitzen.

Sich erhebende Gebeine: Personale Integrität

Wenn von Eschatologie im Alten Testament die Rede ist, wird häufig auf die Vision des Propheten Ezechiel in Ez 37 verwiesen. Nicht selten gilt sie sogar als der zentrale alttestamentliche Beleg für die Vorstellung einer Auferstehung. Dabei verfolgt die Vision ursprünglich eine andere Aussageabsicht. Der Prophet sieht das Volk Israel, das sich fern von Gott befindet und geistlich wie tot erscheint, als einen Haufen von Gebeinen über das Feld verstreut liegen. Er beobachtet, wie Gott selbst die Knochen mit Sehnen und Fleisch umgibt und ihnen neues Leben schenkt.

Obwohl die Vision ursprünglich nicht eschatologisch gemeint ist, hat sie eine außerordentliche Wirkungsgeschichte entfaltet. Über Jahrhunderte hinweg inspirierte sie Künstler zu Darstellungen von Skeletten, die sich aufrichten und deren Gebeine sich erneut mit Fleisch und Sehnen bedecken. Darüber hinaus wurde sie häufig als Beleg dafür herangezogen, dass im Judentum die Erdbestattung mit unbegrenzter Liegedauer bevorzugt wird. Dem Bild

liegt die Vorstellung zugrunde, dass personale Identität in irgendeiner Weise mit dem Leib verbunden bleibt.

Ein Leben nach dem Tod wird hier nicht als rein geistiges Fortbestehen vorgestellt. Vielmehr wird neues Leben in einem wiederhergestellten Leib gedacht, das zu einem späteren Zeitpunkt durch einen erneuten Schöpfungsakt Gottes ermöglicht wird. Die personale Existenz setzt sich nach einer Unterbrechung durch den Tod fort. Der leibliche Tod erscheint in diesem Bild als reversibel, der Zerfall des Körpers als umkehrbarer Vorgang. Als Metapher für die geistliche Erneuerung eines von Gott entfremdeten Volkes ist die Vision stimmig. Als unmittelbare Aussage über ein Leben nach dem Tod stünde sie innerhalb des Alten Testaments jedoch weitgehend isoliert da und entspricht nicht ihrer ursprünglichen Intention.

Die himmlische Stadt:

Hier ist gut sein

Im Neuen Testament ist häufig vom ›Himmel‹ oder vom ›Königreich der Himmel‹ die Rede. Oft bezieht sich diese Rede auf die Erhöhung Jesu, der zugleich der irdischen und der himmlischen Wirklichkeit zugeordnet wird und nach seinem Wirken auf Erden seinen Platz ›zur Rechten des Vaters‹ einnimmt. Der gewöhnliche Mensch darf sich insofern mitgemeint wissen, als er durch seinen Glauben Anteil an Leben, Tod und Erhöhung Jesu erhält und damit auch Anteil an dessen himmlischem Reich gewinnt. Diese Vorstellung wird dadurch gestützt, dass die Verkündigung Jesu das Erlangen des Himmelreiches als Ziel menschlichen Lebens voraussetzt. Dabei wird sogar angedeutet, dass es im Himmelreich ›Große‹ und ›Kleine‹ gibt und dass Rang und Ansehen im Himmel anderen Maßstäben folgen als in der Welt der Menschen.

Der Himmel bleibt dabei sowohl als Ort wie auch als Existenzweise bemerkenswert unbestimmt, ebenso wie das postmortale Sein des Einzelnen. Der Begriff scheint zunächst vor allem eine Chiffre zu sein, ohne in den Evangelien nähere Ausgestaltung zu erfahren. Viele der Vorstellungen, die sich heute mit dem Himmel verbinden, entstammen weniger der biblischen Überlieferung als vielmehr späteren künstlerischen und kulturellen Ausschmückungen, die ihrerseits Anleihen bei Paradiesvorstellungen verschiedener Kulturen genommen haben.

Besonders das Mittelalter hat mit seiner ausgeprägten Himmelssehnsucht und Höllenangst ein reiches Repertoire an Bildern hervorgebracht, das die Vorstellungskraft bis heute prägt. Mit dem Himmel verbinden sich Frieden,

Freude, Glück und Licht, mit der Hölle dagegen Angst, Qual, Schmerz und Dunkelheit. Es bleibt jedoch zu fragen, inwieweit solche Vorstellungen tatsächlich eschatologische Bilder darstellen oder ob sie nicht teilweise anderen pädagogischen, kulturellen oder gesellschaftlichen Funktionen dienen.

Eine bildhafte Annäherung an das zukünftige Heilsreich unternimmt die Offenbarung des Johannes mit ihrer Darstellung des Weltendes und der himmlischen Stadt (Offb 19–22). Nicht zufällig beschließt sie mit diesen Bildern die christliche Bibel. Die Johannesoffenbarung beschreibt den Eintritt der Erlösten in die himmlische Stadt mit Motiven, die an ein Hochzeitsfest erinnern. Kennzeichen dieser Stadt sind die Zwölfzahl, die quadratische Form, ausgeprägte Symmetrie, Edelsteine, Gold, Glanz und die Gegenwart zahlloser Engel. Zugleich ist die Stadt in eine Topographie eingebettet, die an die Paradieserzählung vom Beginn der Bibel (Gen 2) erinnert. Paradies und himmlische Stadt bilden so den Rahmen des biblischen Kanons.

Die Tore dieser Stadt stehen offen, und eine Nacht wird es nicht mehr geben. Damit erscheint die neue Schöpfung endgültig dem irdischen Werden und Vergehen enthoben. Mit der himmlischen Stadt entfaltet die Johannesoffenbarung eine Fülle symbolträchtiger eschatologischer Bilder. Die Erlösten werden in eine innige Gemeinschaft mit Gott hineingenommen, der im Bild des geopfert und zugleich erhöhten Lammes (Jesus Christus) gegenwärtig bleibt.

Conclusio:

Die theologische Perspektive

Die biblische Theologie entfaltet vielfältige Vorstellungen eines Lebens nach dem Tod. Die älteren, als Geschichtsschreibung verstandenen Texte des Alten Testaments lassen eine Verbindung zu Ahnenvorstellungen und die Idee eines Aufgehobenseins in einer transpersonalen Familienexistenz erkennen. Verstorbene erscheinen dort mitunter als Geistwesen, die trotz ihrer Nichtkörperlichkeit die Kennzeichen ihrer Person bewahren, sich den Lebenden zu erkennen geben und mit ihnen in Kontakt treten können.

Die neutestamentlichen Schriften gehen dagegen von einem ›Himmel‹ aus, der – beeinflusst von der hellenistischen Kultur – als Chiffre für ein friedvolles Leben jenseits aller menschlichen Vorstellung erscheint. Die christliche Bibel schließt mit einem Hoffnungsbild, das die Menschen nach dem Tod in der ›Stadt Gottes‹ aufgehoben weiß. Diese Stadt wird in symbolisch überreichen Bildern beschrieben, die über sich selbst hinausweisen und das zukünftige Heil nur andeutungsweise erfahrbar machen.

Über den Tod hinaus: Betrachtungen der Biologie

Die Biologie betrachtet das Leben von der Zeugung oder Geburt bis zum Tod. Mit dem Tod endet das Leben; der Körper ist kein Lebewesen mehr und damit auch nicht länger Gegenstand biologischer Betrachtung. Der Organismus zerfällt, seine Lebensfunktionen erlöschen. In einer ersten Annäherung könnte dies die Perspektive der Biologie auf die letzten Dinge sein: Sie liegen außerhalb ihres eigentlichen Gegenstandsbereichs. Doch dieser Blick greift zu kurz. Kein Lebewesen steht für sich allein. Jedes ist in ein Ökosystem eingebettet, Teil einer Art und bei sozial lebenden Tieren zudem Teil einer Sozialstruktur, die über das Individuum hinaus Bestand hat. Auch nach seinem Tod wirkt jedes Lebewesen auf vielfältige Weise fort.

Wenn die Biologie auf die letzten Dinge blickt, richtet sie ihre Aufmerksamkeit daher nicht auf das Schicksal einer immateriell gedachten Seele, sondern auf die Zusammenhänge, in denen ein Lebewesen stand und in denen es über seinen Tod hinaus nachwirkt. Vielleicht kommt diese Perspektive den Fragen nach Fortbestehen, Verbundenheit und Wirkung einer immateriell gedachten Seele sogar näher, als zunächst zu vermuten wäre.

Körper und Materie: Alles bleibt, nichts geht verloren

Der Lebenskreislauf ist ein Werden und Vergehen. Organismen entstehen, wachsen, vergehen und zerfallen nach ihrem Tod in jene Bestandteile, aus denen sie zusammengesetzt waren. Sie werden von anderen Lebewesen aufgenommen und umgesetzt, und die Bausteine des Lebens gehen neue Verbindungen ein. Sie bilden Böden, werden Teil neuer Organismen, wachsen, vergehen und zerfallen erneut. Die Stoffe, aus denen alles organische Leben besteht, bleiben dem Kreislauf des Lebens erhalten.

Jedes welke Blatt und jede tote Maus werden abgebaut und gehen in neue organische Verbindungen ein. Das trifft gleichermaßen auf die Ausscheidungen während des Lebens wie auf den Körper nach dem Tod zu. Und was für Tiere, Pflanzen und Mikroorganismen gilt, gilt aus biologischer Perspektive auch für den Menschen. Allerdings hat der Mensch sich in gewisser Weise aus natürlichen Stoffkreisläufen herausgelöst und eigene kulturelle Formen entwickelt, mit den Körpern Verstorbener umzugehen.

Doch unabhängig davon, ob ein Mensch auf einem Friedhof beigesetzt, im Meer bestattet oder in einem Krematorium eingeäschert wird: Das Mate-

rial, aus dem sein Körper bestand, bleibt erhalten und wird an anderer Stelle wieder aufgenommen, eingebaut und umgestaltet. Der körperliche Mensch bleibt somit Teil der körperlichen Welt. So wie unser lebendiger Körper aus Stoffen besteht, die zuvor bereits unzählige andere Verbindungen eingegangen sind, so werden auch die Stoffe, aus denen wir bestehen, künftig Bestandteile neuer Körper sein. Niemand kann ahnen, welche Wege ›seine‹ Kohlenstoffatome, Spurenelemente und Wassermoleküle künftig nehmen werden.

In diesem Sinne sind wir mit den Welten vor und nach uns verbunden. Wir bleiben Teil eines Ganzen, das weit über unseren Horizont hinausreicht. Das eschatologische Bild, das sich hier eröffnet, ist das einer Welteinheit: der Mensch als Teil eines großen universellen Geschehens, dem er auch über seinen Tod hinaus angehört.

Vollendung in der Art:

Evolutionsbiologie

Aus der Perspektive der Evolutionsbiologie steht jede Art in einem fortwährenden Prozess von Erhaltung, Anpassung und Veränderung. Über viele Millionen Jahre hinweg werden Merkmale durch Selektion, Mutation und Umweltbedingungen geformt und weitergegeben. Der heutige Mensch gehört der Art ›Homo sapiens sapiens‹ an. Als Individuum ist er Teil einer langen Entwicklungsgeschichte und zugleich Glied einer Kette von Generationen, die vor ihm bestand und nach ihm fortbestehen wird.

Das, was der einzelne Mensch zu dieser Entwicklung beiträgt, besteht zunächst darin zu leben, zu überleben und gegebenenfalls Nachkommen hervorzubringen, denen wiederum Leben, Überleben und Fortpflanzung möglich werden. Ob und in welcher Weise dadurch die Anpassungsfähigkeit der Art erhalten oder verändert wird, welche Merkmale sich durchsetzen oder verschwinden und welche Entwicklungen langfristig Bestand haben, entscheidet sich im Zusammenspiel biologischer Regelkreise und großer Zeiträume.

Für eine biologisch gedachte Eschatologie bedeutet dies: Jeder Mensch bleibt Teil der Menschheit. Auch nach seinem Tod wirkt sein Beitrag in den biologischen, kulturellen und sozialen Entwicklungen der Art fort. Die Vorstellung von Heil verlagert sich damit vom Individuum auf die Menschheit als Ganze. Fortbestehen bedeutet hier nicht das Weiterleben der einzelnen Person, sondern die Kontinuität und Zukunftsfähigkeit der eigenen Art unter den Bedingungen der Erde.

Es bleibt in der Familie: Soziobiologie

Während die Evolutionsbiologie die Entwicklung und den Fortbestand von Arten betrachtet, richtet die Soziobiologie ihren Blick auf soziale Verbände, die häufig durch enge genetische Verwandtschaft gekennzeichnet sind. Für staatenbildende Insekten kann es beispielsweise biologisch vorteilhaft sein, wenn sich viele genetisch eng verwandte Individuen nicht selbst fortpflanzen, sondern spezialisierte Aufgaben übernehmen, die dem Erhalt und der Ausbreitung des Verbandes dienen. Aus dieser Perspektive steht weniger das einzelne Individuum als vielmehr die Weitergabe gemeinsamen Erbmaterials im Mittelpunkt – auch in Konkurrenz zu den Artgenossen.

Besonders deutlich zeigt sich dies in der Verteidigungsbereitschaft und den oft aufopferungsvollen Fürsorgeleistungen, die Elterntiere gegenüber ihrem Nachwuchs erbringen. Dabei handelt es sich nicht primär um bewusste Entscheidungen, sondern um biologisch verankerte Verhaltensweisen. In Familienverbänden und anderen Gruppen mit hoher genetischer Verwandtschaft wird der Erfolg des Einzelnen wesentlich am Fortbestand der Gruppe mitgemessen. Nicht jedes Individuum muss sich selbst reproduzieren; entscheidend ist vielmehr, dass sich das gemeinsame Erbmaterial innerhalb der Gruppe erhält und weitergegeben wird.

Für eine biologisch gedachte Eschatologie bedeutet dies: Jeder Mensch bleibt Teil eines Familienverbandes, innerhalb dessen unterschiedlich starke genetische Verbindungen bestehen. Nach dem Tod lebt das eigene Erbmaterial in Kindern, Enkeln und Urenkeln fort und bleibt Teil einer transpersonalen Familienformation, die sich über viele Generationen erstrecken kann. Selbst äußere Merkmale einzelner Personen können über lange Zeiträume hinweg wiederkehren und die Verbindung zu Vorfahren sinnlich erfahrbar machen.

Conclusio:

Die biologische Perspektive

Mit dem Tod ist das individuelle Leben beendet, der Körper zerfällt, und doch setzt sich das Leben fort. Der Mensch, sei er nun Träger einer personalen Seele oder ausschließlich materiell verstanden, ist Teil einer erdumspannenden organischen Existenz. Er ist Vertreter seiner Art, an deren Fortbestand er zeitlebens Anteil hatte, und er ist in familiäre und genetische Zusammenhänge eingebunden, deren Teil er auch über seinen Tod hinaus bleibt.

Das Material, aus dem sein Körper bestand, bleibt in den Kreisläufen des Lebens erhalten. Seine Art besteht fort, und seine Merkmale leben in gene-

tisch verwandten Menschen weiter. So bleibt der Mensch über seine individuelle Existenz hinaus in den Zusammenhängen wirksam, die ihn hervorgerufen haben und die durch ihn mitgestaltet wurden. Selbst Wesenszüge, Gestik, Mimik und Anklänge an das eigene Aussehen können immer wieder und an verschiedenen Stellen aufscheinen.

Fazit

Die Lehre von den letzten Dingen zielt gemeinhin auf Vollendung und Vervollkommenung der menschlichen Seele nach dem biologischen Tod. Solche Vorstellungen sind üblicherweise Gegenstand des Glaubens, und die Lehre von den letzten Dingen ist Gegenstand der Theologie. Dem Menschen ist es ein Bedürfnis, diese letzten Dinge zu ergründen, weil er als einziges Lebewesen über seinen eigenen Tod reflektiert und danach fragt, was über ihn hinaus von ihm bleiben wird.

Aus biologischer Perspektive endet mit dem Tod die individuelle Existenz des Organismus, doch transpersonal bleibt der Mensch auf vielfältige Weise wirksam. Die Weitergabe seines Erbmateri als über Generationen hinweg erinnert an Ahnenvorstellungen, wie sie im Alten Testament anklingen. Das Wiedererscheinen äußerer und persönlicher Merkmale korrespondiert mit den personal kenntlichen Geistern alter Welten, von denen die biblischen Totenbeschwörungen berichten. Dabei sind die im Alten Testament erwähnten Geister als eigenständige Entitäten gedacht, deren Erscheinung weit über ein bloßes Wiederauftauchen persönlicher Merkmale hinausgeht.

Der Himmel als Chiffre für ein Aufgehobensein im Frieden und die ›unio mystica‹, die Vereinigung mit Gott, finden schließlich ein Gegenstück in der Vorstellung einer kosmischen Verbundenheit allen Lebens, dessen Bausteine in immer neuen Formen fortbestehen. Ob ehemalige Atome meines Körpers einst einen Lapislazuli am Tor einer himmlischen Stadt bilden werden oder ob ein eisenhaltiges Molekül, das heute zur Rotfärbung meines Blutes beiträgt, dereinst Teil einer Klatschmohnblüte sein wird – wer könnte das wissen? Aber eines gilt: Über den Tod hinaus werden wir sein.

Literatur

Falaturi, Parvis H. (2014). Das Geschehen am Altar aus der Perspektive der Verhaltenswissenschaften. Beobachtungen im Alten Testament und Realisationen im christlichen Gottesdienst (= Ästhetik – Theologie – Liturgik, Bd. 61). Berlin/Münster: LIT Verlag.

Fuentes, Agustín; Kissel, Marc; Spikins, Penny; Molopyane, Keneiloe; Hawks, John; Berger, Lee R. (2023). Burials and engravings in a small-brained hominin, *Homo naledi*, from the Late Pleistocene: Contexts and evolutionary implications. In: *eLife* 12, RP89125. DOI: 10.7554/eLife.89125.1.

Härle, Wilfried (2018). *Dogmatik*. Berlin: De Gruyter.

Kappel, Irene (1989). *Steinkammergräber und Menhire in Nordhessen* (= Führer zur nordhessischen Ur- und Frühgeschichte, Bd. 5, 2. Aufl.). Kassel: Hessisches Landesmuseum.

Schleiermacher, Friedrich (1997). *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*. Ditzingen: Reclam.

Kurzbiographie

Falaturi, Parvis, ist Biologe und Theologe. Er wurde sowohl in den Agrarwissenschaften als auch in der Evangelischen Theologie promoviert und war beruflich sowohl als Biologe als auch als Theologe im Pfarrdienst tätig. Derzeit arbeitet er in der Militärseelsorge.

Korrespondenz

Dr. Dr. Parvis Falaturi

Email: falaturi@gmx.de

